

Karpatenbote

Hilfsbund Karpatendeutscher Katholiken e.V.

Dezember 2023

Jahrgang 74



Košice
Kaschau



Inhaltsverzeichnis

Liebe Mitglieder.....	3
Betrachtung Weihnachten 2023.....	4
Abschied von Johann Kotschner.....	6
Ein Franke lernt Polka.....	8
Selbst mitten im Krieg bleibt Versöhnung das Ziel.....	11
Liberi Cantantes.....	16
Literatur als Medium der Aufarbeitung.....	17
Sprache und Kultur intensiv.....	22
Projektvorstellung Meine Heimat – Deine Heimat.....	24
Meine Heimat.....	27
Wir brauchen Erinnerungsorte.....	29
Geistliches Wort.....	34

Impressum:

Herausgeber: Hilfsbund Karpatendeutscher Katholiken e.V.; Jahnstr. 30; 70597 Stuttgart

Vereinsregister VR 1065 Amtsgericht Stuttgart

Vorsitzende: Ulla Nosko

Redaktion: Dr. Rainer Bendel, Angelika Eichinger

Satz und Layout: Angelika Eichinger

Bankverbindung: Hilfsbund Karpatendeutscher Katholiken e.V.; Postbank Stuttgart;

IBAN: DE14 6001 0070 0027 149701; BIC: PBNKDEFF

Bildnachweise: Dr. Rainer Bendel, Weihbischof Dr. Reinhard Hauke, Armin Pogadl, Schüler aus Prievidza

Wera Stiffel, Stefan Teppert,

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben die Meinung der Verfasser, nicht unbedingt die des Herausgebers oder der Redaktion wieder. Alle Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Nachdruck oder Vervielfältigung auf Papier und elektronischen Datenträgern sowie Einspeisung in Datennetze nur mit Genehmigung.

Liebe Mitglieder, liebe Landsleute, liebe Freundinnen und Freunde,

der Karpatenbote, Medium der Karpatendeutschen Katholiken, kommt nach kurzer Pause in neuem Gewand wieder zu Ihnen nach Hause.

Die erste Ausgabe des „neuen Karpatenboten“ erscheint in der Adventszeit 2023, ist Rückblick auf die Ereignisse des zu Ende gehenden Jahres mit Berichten über unsere Veranstaltungen, bringt bischöfliche Weihnachtsgrüße, stellt das Schülerprojekt: „Meine Heimat – Deine Heimat – Unser Europa“ vor u. a. m.

Der Karpatenbote bleibt somit – wie die Gründerväter einst dachten – Nachrichtenbote und Verbindungsglied für die Mitglieder des Hilfsbundes, für alle Karpatendeutschen und für alle, die sich für unsere Geschichte und Arbeit interessieren.

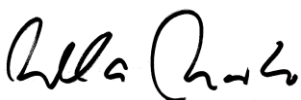
Wir stehen mitten im Advent, freuen uns auf Weihnachten. Meine Adventsfreude ist getrübt, sie liegt in Trümmern, angesichts der Kriegs- und Krisengebiete dieser Welt. Wie sollen wir friedlich Weihnachten feiern, wenn da, wo Jesus geboren wurde, dort wo alles begann, täglich Menschen, unzählige Kinder sterben. Können wir Christen weltweit Weihnachten feiern?

„Friede auf Erden!“, verkündeten einst die Engel den Hirten; „Auf der Suche nach Frieden“, so das Motto der diesjährigen Friedenslichtaktion aus Bethlehem.

Frieden wird für mich zum Sehnsuchtsort. Die Kerze als Symbol des Friedens. Das Anzünden des Weihnachtslichtes erinnert an die Ankunft des „Lichts der Welt“. **„Mache Dich auf und werde Licht, denn dein Licht kommt!“, so der Text eines bekannten Adventskanons.**

Weihnachtsfrieden und gesegnete Weihnachtstage, für das Neue Jahr Gesundheit und Zuversicht wünsche ich Ihnen und Ihren Familien im Namen des gesamten Hilfsbundvorstandes und der Geschäftsstelle

Ihre



Ulla Nosko

Melden Sie sich im Hilfsbundbüro, telefonisch oder per E-Mail, wenn Sie den Bezug des Karpatenboten wünschen.

Betrachtung Weihnachten 2023

Baustelle Bethlehem

Eine moderne Krippendarstellung in Fatima zieht mich jedes Mal, wenn ich dort bin, in ihren Bann. Beim Weltjugendtag 2023 wurde unsere Pilgergruppe eingeladen, einige Kilometer zu Fuß nach Fatima zu pilgern und dort sah ich dann diese Krippendarstellung hinter einem Baugerüst. Zuerst habe ich mich geärgert, dass ich diese Krippe nicht in aller Schönheit sehen konnte, aber dann habe ich doch ein Foto gemacht, weil mir der Gedanke gefiel: Krippe als Baustelle. Wenn eine Baustelle zu sehen ist, wissen wir: Hier wird etwas neu errichtet oder wenigstens renoviert. Man braucht ein Gerüst, um an alle Stellen heranzukommen, die zu bearbeiten sind. An Weihnachten feiern wir unseren Gott, der eine Baustelle einrichtet, um etwas zu erneuern oder zu renovieren: unser Menschengeschlecht. Da genügte nicht mehr ein wenig Farbe, sondern es war eine Generalsanierung nötig, die von höchster Stelle angeordnet und dann auch ausgeführt wurde. Die Erneuerung der Welt und die Befreiung von allem Schmutz der Jahrhunderte waren nur möglich, weil es eine grundlegende Erneuerung gab. Danach konnten die Menschen und die ganze Schöpfung

wieder im goldenen Glanz erscheinen. Das Gerüst ist dabei die Liebe Gottes, die an alle schadhafte Stellen herankommen muss. Diese Liebe hat Gott aufgebracht, als er mit seinem Sohn den Beschluss fasste, ihn in diese Welt zu senden und in Bethlehem, der alten Königsstadt, geboren zu werden. Allein durch diese Ortswahl sollten alle Menschen erkennen, dass hier etwas Königliches passiert. Die Weisen aus dem Morgenland hatten es bemerkt und ihre Lasttiere gesattelt, um dem neugeborenen König ihre Aufwartung zu machen und mit kostbaren Geschenken zu überhäufen, die zu seiner neuen Königsherrschaft passen.

An Weihnachten hören wir wieder die Texte des Lukasevangeliums. Dem Evangelisten Lukas war es wichtig, die Einzelheiten zusammen zu tragen, die heute unser christliches Denken über Weihnachten prägen. Die Wissenschaftler der Bibel sagen uns, dass Lukas ein Baumeister war, der viele Einzelheiten über die Geburt Jesu zusammengetragen hat, die eigentlich in den ganz intimen Bereich der heiligen Familie gehören und bestimmt weder von Maria noch von Josef aufgezeichnet wurden. Wir spüren die

Liebe des Evangelisten zum Detail und erkennen auch die zahlreichen alttestamentlichen Bezugspunkte, die uns sagen sollen: Jetzt ist die Zeit erfüllt und der Messias gekommen.

Jedes Jahr versuchen die Prediger, die alten Geschichten der Bibel neu zum Leuchten zu bringen. Sie versuchen auch an Weihnachten, in den unruhigen Zeiten von Krieg und Umweltkatastrophen in Griechenland und Marokko und der lebensgefährlichen Flüchtlingsbewegung über das Mittelmeer die Botschaft von der Ankunft des göttlichen Lebens in dieser Welt neu zu verkünden. Die Mensch-werdung des Gottessohnes erfolgte in einer Zeit der politischen und religiösen Unsicherheit damals und hat deshalb auch uns etwas in dieser derzeitigen Situation von Kirche und Gesellschaft zu sagen.

Die für mich beruhigende und frohmachende Aussage ist: Die Mensch-werdung Gottes zeigt an, wie groß das Interesse Gottes an uns Menschen ist. Wir haben allen Grund, uns vor Ver-änderungen in Kirche und Gesellschaft nicht zu fürchten, sondern an den Gerüstbauer und Baumeister zu glauben, der alles und jeden von uns mit seiner Liebe erreichen will. Freuen wir uns daran, dass Weihnachten und seine Wirkung niemals zu Ende sind.

Ein gesegnetes Weihnachtsfest und die Freude am neuen Leben durch das Kind von Betlehem wünscht von Herzen

Weihbischof

Dr. Reinhard Hauke



Abschied von Johann Kotschner

Ein segens-reiches Wirken als Priester ging zu Ende. Am 19. September 2023 verstarb Geistlicher Rat Pfarrer Johann Kotschner im Alter von 84 Jahren. Die Trauerfeier fand unter großer Anteilnahme am 28.09.2023 in Mühlheim/Main statt.

Trotz des Wissens um seine angeschlagene Gesundheit macht die Nachricht von seinem Tod betroffen und traurig.

Geboren am 21. Juli 1939 in Deutsch-Proben/Nitrianske Pravno, teilte Johann Kotschner mit seiner Familie das Schicksal vieler Karpatendeutscher, Flucht und Vertreibung aus der Heimat, den Vater hatten die vier Geschwister schon beim Partisanenaufstand 1944 verloren. Nach Ankunft in Hessen besuchte der Verstorbene wieder die Schule, die er 1959 am Albert-Magnus-Kolleg in Königstein Taunus mit dem Abitur erfolgreich abschloss. Sein Philosophie- und Theologiestudium beendete er in Mainz und wurde am 27. Februar 1965 im Dom zu Mainz zum Priester geweiht. Stationen seines Priesterlebens waren Bürstadt, Mainz-Kostheim, Gernsheim, Mühlheim, dort gründete er die Pfarrei St. Maximilian Kolbe. Mit der Pfarrei St. Markus in Mühlheim leitete er ab 1983 die zum damaligen Zeitpunkt größte Pfarrei der Diözese Mainz.



Sein aktives Wirken im Hilfsbund Karpatendeutscher Katholiken begann 1985, als er zum Geistlichen Beirat im Vorstand der Organisation ernannt wurde. 1992 nahm er, bei schon angeschlagener Gesundheit, die Wahl zum Vorsitzenden des Hilfsbundes an und definierte eine neue Zielsetzung der zukünftigen Arbeit. Neben der bisherigen Arbeit für die Landsleute in Deutschland sollte jetzt die „kooperative Phase“, die Zusammenarbeit mit den katholischen Landsleuten in der Slowakei Schwerpunkt treten, den Hilfsbund sah Pfarrer Kotschner als Brückenbauer im vereinten Europa. Im Jahre 1993 im Rahmen einer Informationsreise zu den karpatendeutschen Katholiken in der Slowakei gab es Kontaktaufnahmen zu den Bischöfen aller slowakischen Bistümer, damals Schwesterorganisation des Hilfsbundes, der „Maximilian-Hell-Verein“ ins Leben gerufen. 1994 folgte eine Gedächtniswallfahrt ins Hauerland, mit Gedenkveranstaltungen an den Mahnmalen in Glaserhau/Sklené und Schemnitz und in Deutsch-Proben/Nitrianske Pravno am Kalvarienberg, bei dessen Entstehung der Vater des Verstorbenen als Baumeister mitwirkte und für dessen Renovierung sich Johann Kotschner einsetzte und Spenden sammelte, so auch für den Erhalt der Heimatkirchen. Höhe-

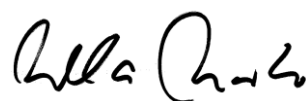
punkte im Wirken als Vorsitzender des Hilfsbundes waren die Jubiläumsveranstaltungen zum 50-, 60- und 70jährigen Bestehen. Seine Aufgaben umfassten die Leitung von Vorstandssitzungen, Teilnahme an Sitzungen der Arbeitsgemeinschaft, der AKVO, des sudetendeutschen Priesterwerkes, sowie des Diözesanrates. Seine Messfeiern (auch die gemeinsam mit Pfarrer Metzel und Pfarrer Moravec gestalteten ökumenischen) und seine Predigten bei karpatendeutschen Veranstaltungen in Stuttgart und Karlsruhe, insbesondere in der Karwoche im Kloster Bernried, waren geistige Nahrung und schenken Kraft für den Alltag. Pfarrer Kotschner erklärte das Evangelium alltags-tauglich und stets auf aktuelle Ereignisse fokussiert. Das in Kindertagen selbst durch Flucht und Vertreibung erfahrene Leid ließ ihn stets einen Bogen spannen in heutige Kriegs- und Krisengebiete, die dort Leidenden schloss er in seine Fürbitten ein. Auch die Missbrauchsskandale der katholischen Kirche prangerte er an. In seiner Heimatgemeinde Deutsch-Proben/Nitrianske Pravno wurde er sehr geschätzt und im April 2000 zum Ehrenbürger ernannt. Das Credo des Geehrten wurde auch in seiner Dankansprache deutlich: „Als Christen dürfen wir nicht in der Grundhaltung des Besserwissers und Rechthabers den Dialog suchen, sondern aus der Grundeinsicht heraus, dass wir, die Vertriebenen und unsere Vorväter, nicht immer ohne Schuld den anderen

gegenüber getreten sind. Die deutschen Vertriebenen haben die Lehren aus ihrem eigenen Schicksal gezogen und von Anfang an für Gewaltfreiheit bei der Verfolgung ihrer Rechte plädiert.“ Im Jahr 2004 wurde Johann Kotschner von der Deutschen Bischofskonferenz zum Visitator der Karpatendeutschen Katholiken ernannt. 2011 wurde die Zahl der Visitatoren reduziert. Von 2011 – 2015 gab es für die Sudeten- und Karpatendeutsche nur mehr ein Visitator: Msgr. Karl Wuchterl. 2019 gab Johann Kotschner sein Amt als Vorsitzender des Hilfsbundes ab, war bis zu seinem Tod Geistlicher Beirat.

Der Hilfsbund Karpatendeutscher Katholiken dankt Johann Kotschner für sein jahrelanges Wirken, seine Seelsorge, sein Engagement für die Belange seiner Karpatendeutschen Landsleute in Deutschland und in der Slowakei.

Die Karpatendeutschen Organisationen trauern um ihren Weggefährten und Landsmann und verneigen sich in Dankbarkeit für sein segenreiches Tun für unsere Gemeinschaft. Persönlich verliere ich einen Freund und trauere mit seiner Familie.

R.I.P., Johnny, Deine geistlichen Impulse werden mir fehlen.



Ulla Nosko, Vorsitzende Hilfsbund Karpatendeutscher Katholiken e. V.

Ein Franke lernt Polka

Im Hohenheimer Christkönigshaus hielt am 19. März der Hilfsbund karpatendeutscher Katholiken seine Frühjahrstagung und Mitgliederversammlung ab. Udo Pörschke war mit seinem Regie-Compagnon Jorin Gundler aus Bamberg gekommen, um ihren Film „Ein Franke lernt Polka“ erstmalig öffentlich zu zeigen.



Die Vorsitzende Ulla Nosko begrüßte die Teilnehmer und Referenten, Dr. Rainer Bendel, Geschäftsführer der Arbeitsgemeinschaft katholischer Vertriebenenorganisationen (AKVO) in Stuttgart, hatte die Tagung organisiert und leitete sie.

Bevor der Film gezeigt wurde, erläuterte Udo Pörschke seine Entstehungsgeschichte und seine Intentionen. Es ist bereits der vierte Film, den er produziert hat, zwei davon wurden sogar im Fernsehen ausgestrahlt, obwohl sie ohne finanzielle Förderung, ohne Team und ohne

flankierende Reputation entstanden waren.

Der jetzt fertiggestellte Film sei das Resultat von fünf Jahren Arbeit, er selbst als Autor und Produzent und sein Mitarbeiter hätten jeder 1.500 Stunden Zeit investiert, hinzu kam etwa die Arbeit professionellen Kameramanns, ein Student, der keine Bezahlung verlangte, sondern lediglich Kost und Logis erhielt. Das dabei entstandene Drehmaterial von 300 Stunden musste in mühsamer Arbeit gekürzt, geschnitten, zusammengestellt, mit Musik untermalt und kommentiert werden. Was normalerweise 50 hauptberufliche Kräfte zugeteilt bekommen, mussten hier zwei Personen bewältigen. Herausgekommen ist ein zwar langer, aber niemals langweiliger, sondern überaus informativer, anrührender Film über die deutsche Minderheit in Ungarn von ihrer Ansiedlungsgeschichte bis zur Zukunftsfrage mit den Bemühungen, ihre Kultur und Sprache zu erhalten und weiterzugeben.

Im Original hat der Film 115 Minuten und ist auch für den ungarischen Markt untertitelt, für das Publikum in Deutschland wurde er auf 90 Minuten reduziert unter Verzicht etwa auf hierzulande wenig relevante Elemente wie Interviews mit der deutschen Selbstverwaltung.

Der 1968 in Bamberg geborene Udo Pörschke arbeitete wie seine Frau als Landesprogrammlehrer an einer Nationalitätenschule in Ungarn. Sechs Jahre lang lebte er in Bonnhard (Bonyhád) in der Schwäbischen Türkei, lernte die Dorfgemeinschaft kennen und fühlte sich so mit ihrem Leben und ihrer unglaublichen Gastfreundschaft verbunden, dass er dort eine zweite Heimat fand, sich ein Haus kaufte und Polka tanzen lernte.

Als er im Jahr 2017 nach sechs Jahren zurück nach Bamberg gehen wollte, baten ihn seine ungarndeutschen Freunde, einen Film über sie zu machen. Zwar gebe es einerseits die Streifen von Teams der ARD und des ZDF, die übers Wochenende kamen, um folkloristische Eindrücke der fröhlich feiernden Landsleute einzufangen, andererseits gebe es die belasteten Produkte eigener Filmemacher mit dem verengten Blick auf die Tragik der Volkgruppe. Abhilfe könne Pörschke

mit seinem kompetenten Blick von außen schaffen.

Dieser ließ sich auf den innigen Wunsch ein und hat erstmals ein umfassendes filmisches Panorama der Ungarn-deutschen zuwege gebracht, das einerseits die nötigsten Informationen zur Geschichte der Minderheit liefert, um ihr heutiges Dasein und Handeln zu verstehen, andererseits mit Emphase auch nach den Vorstellungen der mittleren Generation und der Jugend über die Bewahrung und Weitergabe von Sprache und Dialekten, Brauchtum und Sitte, Religion und Werten, Handwerk und Küche, Trachten und Tänzen fragt. Wie die Jungen ihre Zukunft sehen, ob ihnen eine an die deutsche Tradition anknüpfende Zukunft überhaupt wichtig ist? Wer sind die nach der Vertreibung in Ungarn verbliebenen, heute mit 300.000 Menschen eingetragenen Ungarn-deutschen überhaupt angesichts nur weniger kulturell aktiver Gemeinschaften im Land, einer Minderheit innerhalb der Minderheit also?

Der Film beeindruckt durch zahlreiche optische und akustische Impressionen, Aussagen und Gedanken aus Interviews, durch eingefangene Orte, Veranstaltungen und Persönlichkeiten. Pörschke führte auf seiner

anderthalbjährigen Reise auf den Spuren der Ungarndeutschen in Bonnhard Gespräche etwa mit dem Pfarrer, verschiedenen Familien, dem Bürgermeister, Teilnehmern beim Hallenfußball, Sommerfest und Volkstumsabend, mit dem Blaufärber von Großnarad (UNESCO Weltkulturerbe), mit Vertretern der Radiostation, der Landesselbstverwaltung, des Bildungszentrums und des Hauses der Ungarndeutschen in Fünfkirchen, mit dem Chefredakteur der „Neuen Zeitung“ Johann Schuth und dem Gesandten der Deutschen Botschaft Klaus Streicher in Budapest, er war bei der Deutschen Bühne und beim Schwabenball in Szekszárd, befragte den Abgeordneten der deutschen Minderheit Emmerich Ritter im ungarischen Parlament, den Historiker der Ungarndeutschen Prof. Dr. Gerhard Seewann in München, besuchte den Schwäbischen Freundeskreis in Hartian und das Heimatmuseum von Ohfala, nahm teil am Kirmes und einer Weinprobe in Nadasch und beim traditionellen Schweineschlachten in Hajos.

Im Ergebnis gibt dieser Film zu verstehen, dass es wohl auch in Zukunft eine ungarndeutsche Minderheit geben wird, die ihre Kultur pflegt. Sie wird sich jedoch im Zuge globaler Einflüsse von Generation zu Generation wandeln. Sehr wahrscheinlich werden die verschiedenen Dialekte in den nächsten Jahren mit dem Aussterben der älteren Generation verschwinden. Deutsch in der Hochsprache wird an derzeit über 250 Schulen gelehrt, aber als Zweitsprache auf Schulniveau und in verschiedener Intensität, denn längst ist Ungarisch zur Muttersprache geworden. Dagegen behauptet sich nach 300 Jahren fast unverwüstlich noch die deutsche Mentalität mit Fleiß und Sparsamkeit, Pünktlichkeit und Zusammenhalt.

Mit seinen vielfältigen Eindrücken lässt dieser Film den Zuschauer jedenfalls nicht gleichgültig für das weitere Schicksal der Deutschen in Ungarn zurück.

Stefan P. Teppert

Selbst mitten im Krieg bleibt Versöhnung das Ziel

Flüchtlinge und Heimatvertriebene des Zweiten Weltkriegs pilgerten am 21. Mai 2023 zum 73. Mal zur Wallfahrtskirche auf den Schönenberg bei Ellwangen, eine erste und fortwährende Stätte ihres Widersehens nach Entwurzelung und Zerstreuung. Veranstalter war wiederum die Arbeitsgemeinschaft Katholischer Vertriebenenorganisationen (AKVO) in der Diözese Rottenburg-Stuttgart mit ihrem Geschäftsführer Dr. Rainer Bendel.



Am Portal der beliebten Wallfahrtskirche „Unsere Liebe Frau“, einem Juwel barocker Baukunst, überbrachte der Ellwanger Bürgermeister Volker Grab die Grüße des Gemeinderats und hieß die Gäste, darunter Trachten- und Fahnenträger aus dem Sudetenland, willkommen. Er zeigte sich erfreut darüber, dass in diesem Jahr Bischof Bohdan Dzyurakh, der Apostolische Exarch der Ukrainisch-Katholischen Kirche des byzantinischen Ritus in Deutschland und Skandinavien, Prof. Dr. Oleh Turiy, der Vizerektor der Ukrainisch-Katholischen Universität Lviv/Lemberg sowie ein Schülerchor aus der Slowakei die Wallfahrt aktiv mitgestalten würden und dass eine besondere Einladung an Geflüchtete aus

der Ukraine ergangen war. Der Bürgermeister dankte den Redemptoristen, die seit über 100 Jahren die Wallfahrten auf den Schönenberg betreuen und jährlich über 200.000 Besucher empfangen, sowie den Musikern des Musikvereins Rattstatt, die im Freien aufspielten.



Der Hauptzelebrant Bischof Bohdan Dzyurakh richtete in seiner Predigt den Blick auf das, was uns als Menschen

ausmacht und was uns Halt, Identität und Zuversicht gibt: eine Heimat, ein Zuhause, ein Vaterland. Stärker und voller Freude schlage unser Herz, wenn wir in unsere Heimat zurückkehren. Dagegen breche es uns das Herz und betrübe uns, wenn man uns das Recht auf Heimat versagt und wir unserer Heimat beraubt werden. In einer solchen Situation ziehe es uns den Boden unter den Füßen weg, und es öffnen sich Abgründe quälender Ungewissheit, existenzieller Bedrohung und menschlicher Verzweiflung. Der Bischof stellte die Charta der deutschen Heimatvertriebenen von 1950 als Paradebeispiel heraus, wie man auf Rache und Vergeltung verzichten und sich für den Weg der Vergebung und Versöhnung entscheiden kann. Dies habe maßgeblich zu einem viele Jahrzehnte langen friedlichen Zusammenleben der Völker beigetragen, bis am frühen Morgen des 24. Februar 2022 die Welt sich radikal und unwiderruflich durch Russlands Krieg gegen die Ukraine änderte, zumindest im Westen Europas, während dasselbe für die Ukrainer bereits im Februar 2014 mit der Annexion der Krim und dem darauffolgenden hybriden Krieg im Osten des Landes erfolgt war. Die Dämonen der nicht aufgearbeiteten Vergangenheit seien wieder erwacht

und hätten angefangen, die ganze Welt zu terrorisieren und immer neue Zerstörungen und Opfer zu verursachen. Dzyurakh wies auf die 13 Millionen Menschen hin, die aus den direkt angegriffenen und bedrohten Gebieten der Ukraine flüchten mussten, und auf etwa 100.000 ukrainische Kinder, die zwangsweise zur Umerziehung nach Russland deportiert wurden. Hinter jeder betroffenen Person stehen zerstörte Träume, durchkreuzte Pläne, verstümmelte Schicksale. Diesen Dämonen, die ganz konkrete menschliche Gestalten angenommen haben, und ihren todbringenden Handlungen können wir, so der Apostolische Exarch abschließend, vor allem die Erinnerung an die Opfer entgegensetzen, die Wahrheit gegen zerstörerische Propaganda und das Gebet mit der Bitte um den Geist der Versöhnung, die, wenn auch langfristig, das Ziel bleibt, selbst inmitten von Leid und Unrecht.

Zum Gedenken an die Opfer von Gewalt, Flucht und Vertreibung und an alle, die auch heute verfolgt sind und Heimat suchen, wurden von Frauen in Tracht brennende Kerzen zum Altar getragen: für die Ackermann-Gemeinde (Katholiken aus Böhmen, Mähren und österr. Schlesien), für den Hilfsbund

karpatendeutscher Katholiken (Pressburg, Zips, Hauerland), für die Eichendorff-Gilde (Schlesien), für die Ermland-Familie (Ostpreußen, Bistum Ermland), für das St. Gerhardswerk (Südosteuropa), für das Bistum Rottenburg-Stuttgart und alle, die nach 1945 und nach der Wende 1989 dorthin gelangt sind, und schließlich eine Kerze für alle, die unter der Last und den Folgen des russischen Angriffskrieges auf die Ukraine leiden und ihres Lebens, ihrer Heimat, ihrer gewohnten Umgebung, ihrer Gesundheit und ihrer Freiheit beraubt wurden.



In der folgenden Glaubenskundgebung fragte Prof. Dr. Oleh Turiy, was man als Einzelner oder als Gruppe von Menschen einem Regime entgegenstellen kann, das auf systematische Weise die Person moralisch und physisch zerstört, Millionen tötet und versucht, alle Aspekte des Lebens zu kontrollieren. Es stelle sich heraus, dass man viel tun kann, nämlich Zeugnis geben und sich bemühen frei zu sein,

auch wenn der Preis hoch ist. Stalin und der totalitäre Kommunismus der Sowjetunion wollten die Ukrainische Griechisch-Katholische Kirche zerstören, weil sie die Institution war, welche die Menschen am effektivsten vereinte und die westukrainische Gesellschaft konsolidierte. Sie sperrten die Leitung ein, beschlagnahmten das gesamte Eigentum der Kirche und zwangen die Gemeinden in die Katakomben. Sie waren jedoch nicht in der Lage, die Kirche selbst zu zerstören. Von 1946 bis 1989 war sie die größte illegale kirchliche Gemeinschaft der Welt und die richtunggebende soziale Struktur der direkten Opposition gegen die kommunistische Ideologie in der UdSSR. Es sei der Kirche gelungen, sehr unterschiedliche Menschen zu vereinen, die bereit waren, sich dem System zu widersetzen und ihre Überzeugungen nicht zu verraten. Bei den Mitgliedern dieser Katakombenkirche habe sich, so Turiy, eine Kultur des Widerstandes herausgebildet. Die persönliche und gemeinschaftliche Freiheit sei von einer zur nächsten Generation weitergereicht worden. Eine spirituell engagierte Gemeinschaft habe „Nein“ zu dem scheinbar allmächtigen System gesagt und so als Schule der Freiheit und Katalysator für umfassendere Prozesse gedient, die

zum Zusammenbruch der Sowjetunion, zur Wiederherstellung der religiösen und bürgerlichen Freiheiten, zur Wiedergeburt der unabhängigen Ukraine mit einer starken Zivilgesellschaft beitragen. Der jetzt in Russland herrschende Revisionismus und die Sehnsucht nach totalitärer „Größe“ erzeugen und rechtfertigen Hasspropaganda und einen genozidalen Vernichtungskrieg. Erneut seien die Ukraine und ukrainische Christen ein Ziel. Abermals wurden Tausende Menschen getötet, verletzt und verstümmelt, Millionen sind obdachlos, verarmt und ins Exil getrieben. Doch sollten wir, schloss Turiy, keine Angst vor der Zukunft haben, sondern Freiheit und Würde, zu denen wir berufen sind, zur Realität werden lassen.

Nach dem Mittagessen im Bildungshaus konnten die Pilger einem Gespräch mit Prof. Dr. Oleh Turiy über seine ukrainische Heimat folgen und Fragen stellen. Im Gegensatz zu Russland, führte Turiy aus, habe die Ukraine durch die Zugehörigkeit ihrer westlichen Teile zu verschiedenen westlichen Ländern eine europäisch aufgeklärte Prägung und demokratische Orientierung. Auch ihre konfessionelle Pluralität ermögliche mehr Freiheit und Diversität, die aber von einem

gesellschaftlichen Konsens der Zusammengehörigkeit getragen sind. Die Menschen empfinden sich nicht nach Ost und West aufgeteilt, sondern danach, ob sie die Ukraine gutheißen oder nicht. Deshalb kämpfen auch russischsprachige Ukrainer im Osten gegen den russischen Aggressor. In Europa konnte wieder Krieg ausbrechen, weil der Totalitarismus nur im Westen beseitigt wurde. Trotz des Zusammenbruchs der Sowjetunion habe dagegen in Russland keine Aufarbeitung stattgefunden, man sei stehengeblieben bei der alten Unfreiheit, autoritären Regimen, überkommenen Methoden und Strukturen der Unterdrückung sowie dem dazugehörigen Menschenbild. Selbst die russisch-orthodoxe Kirche sei nur die ideologische Abteilung des Regimes, an der Vorbereitung von Waffengängen und ihrer propagandistischen Flankierung beteiligt. Die alten Dämonen können deshalb abermals wüten. Putin und seine Generäle hätten zwar verstanden, dass die Ukraine sich auf immer aus dem russischen Imperialismus lösen will, aber nicht realisiert, dass dort längst eine widerstandsfähige Gesellschaft mit europäischen Werten entstanden war. Da die Russen keine echten Argumente haben, müssten sie zur Rechtfertigung

ihrer Aggression auf das alte, überstrapazierte Bild der sieg- und hilfreichen Großmacht zurückgreifen und anhand dieses Modells mit Hilfe von Hass und verlogener Propaganda alle als Faschisten brandmarken, die nicht nach ihrer Pfeife tanzen. Während in Europa die Parole „Nie wieder Krieg“ konsensfähig sei, brüste sich Russland mit ständiger Kriegsbereitschaft. Es sei ein fundamentaler und unversöhnlicher Konflikt zwischen gegensätzlichen „Kulturkreisen“ mit höchst unterschiedlichen Geisteshaltungen und Menschenbildern. Turiy rundete seine Darlegungen mit dem Hinweis ab, für die Ukrainer sei es schmerzlich, wenn

Westler ihnen zumuten, Putins Ansprüchen nachzugeben. „Sie sind keine Sklaven und entscheiden selbst.“

Die Marienandacht am Nachmittag zelebrierte Dekan Matthias Koschar, der Bischöfliche Beauftragte für Heimatvertriebene und Aussiedler aus Tuttlingen. Wie schon am Morgen oblag die musikalische Gestaltung dem Schülerchor „Liberi Cantantes“ aus Prievidza in der Slowakei. Mit instrumentaler Begleitung führte der Chor zum Abschluss der Wallfahrt ein Kirchenkonzert auf.

Stefan P. Teppert



Liberi Cantantes

Chor aus Prievizda in Stuttgart und auf dem Schönenberg

Schon 2019 sollte der Chor aus Prievizda den Gottesdienst der Vertriebenenwallfahrt auf dem Schönenberg bei Ellwangen/Jagst musikalisch begleiten. Doch wegen der Pandemie musste dieser Auftritt abgesagt werden. Aber: „Aufgeschoben ist nicht aufgehoben“ und so war es in diesem Jahr endlich soweit, dass der Chor über Tschechien und Nürnberg, am Freitag, dem 19. Mai 2023, in Rothenburg ob der Tauber angekommen ist.

Am Samstag, dem 20. Mai 2023, stand nach der Chorprobe auf dem Schönenberg die Besichtigung des Daimler-Benz Museums in Stuttgart-Untertürkheim auf dem Plan.



Wegen des “Stuttgart-Laufes“ waren allerdings einige Hürden zu überwinden, die dann aber zum Ziel,

das Museum, führten. Im Anschluss an die Besichtigung und bei schönstem Wetter konnten sich die Besucher während eines Streifzuges einen Eindruck von der Stuttgarter City machen, im „Schönbuch-Bräu“ waren die Plätze für’s Mittagessen reserviert. Nach der Stärkung war für den Chor noch ein schneller Besuch im „Blühenden-Barock“ in Ludwigsburg eingeplant.



Sonntag, 21. Mai 2023, Tag der Wallfahrt auf dem Schönenberg.

Der Chor begleitete den Gottesdienst musikalisch, den Bischof Bohdan Dzyrakh, Apostolischer Exarch der ukrainisch-katholischen Kirche in Deutschland und Skandinavien, aus der Ukraine zelebrierte, die Glaubenskundgebung erfolgte dann mit Prof. Dr. Oleh Turiy, Vizerektor der

Ukrainisch-Katholischen Universität
Lviv/Lemberg.

Nach dem Mittagessen begann um
14:30 Uhr die Maiandacht. Auch diese
wurde vom Chor „Liberi Cantantes“
begleitet. Der Höhepunkt an diesem
Nachmittag war das anschließende
Konzert, der Liberi Cantantes.



Die anwesenden Gäste waren nicht nur
vom Konzert, sondern auch von der
Begleitung des Gottesdienstes und der
Maiandacht begeistert.

An dieser Stelle bedanken wir uns bei
den „Liberi Cantantes“ noch einmal
ganz herzlich für ihr Kommen und
wünsche ihnen alles Gute und mit ihren
Auftritten für die Zukunft viel Erfolg.

Wera Stiffel

Literatur als Medium der Aufarbeitung

Bei der Herbsttagung des Hilfsbundes karpatendeutscher Katholiken am 11. November 2023 im Hohenheimer Christkönigshaus wurde die Vertreibung der Deutschen in der tschechischen, slowakischen und ungarischen Literatur in den Blick genommen.

Die Vorsitzende des Hilfsbundes Ulla Nosko begrüßte Referenten und Teilnehmer und gedachte mit allen Anwesenden des langjährigen Vorsitzenden des Hilfsbundes und Geistlichen Beirats aller karpatendeutschen Katholiken Pfr. Johann

Kotschner, der am 19. September 2023 im Alter von 84 Jahren verstorben war.

Dr. Rainer Bendel, Geschäftsführer der Arbeitsgemeinschaft katholischer Vertriebenenorganisationen (AKVO) in Stuttgart, hatte die vom AMK-Fonds der Deutschen Bischofskonferenz

geförderte Tagung organisiert und leitete sie. Mit dem Tagungsthema sei man im Zentrum dessen, was der Hilfsbund als seine Anliegen und Aufgaben versteht, nämlich sich nicht nur mit der eigenen Geschichte auseinanderzusetzen, die eigene Kultur zu pflegen und weiterzuentwickeln, sondern dasselbe auch bei den ehemaligen Nachbarvölkern wahrzunehmen. Indem sie Erfahrungen aufgreift, weitergibt, reflektiert, verarbeitet und damit eine Wirkung erzielt, sei die belletristische Literatur auch eine Form von Historiografie und – nicht zuletzt, weil sie unsere Perspektivität bewusst hält – mindestens so spannend wie die Geschichtsschreibung im gewöhnlichen Verständnis. Wie sich die Geschichte vor, während und nach der Vertreibung in der Literatur mit ihren vielen, nebeneinander bestehenden Geschichten niederschlägt und Literatur als Medium der Aufarbeitung fungiert, sei selbst schon historisch geworden, sagte Bendel einleitend.

Die Darstellung der Deutschen in alten tschechischen Schriftdenkmälern sowie in der Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts falle vorwiegend negativ aus, so der Prager Philologe, langjährige Sekretär der Deutsch-Tschechischen

Historikerkommission und Träger des Kunstpreises zur deutsch-tschechischen Verständigung Dr. Václav Maidl. Erheblich verstärkt habe sich dieses



negative Bild durch den Zweiten Weltkrieg. Das Thema „Vertreibung“ wurde in der tschechischen Nachkriegsliteratur gemieden, verharmlost und marginalisiert, bis 1989 wuchsen zwei Generationen auf, die über das Leben der Deutschen auf dem Gebiet der Böhmisches Länder und über die Vertreibung so gut wie gar nichts wussten. Ende der 1950er Jahre sei durch eine Lockerung der Zensur in der Tschechoslowakei, die bis Herbst 1968 vorherrschte, bei Autoren wie Vladimír Körner, Jaroslav Durych und Bohumil Hrabal die Darstellung von differenzierten interethnischen Beziehungen in einer intimen Mikro-welt möglich geworden, in der die deutsche Figur nicht nur Feind, sondern auch Opfer sein kann. Die bipolare Sichtweise

wurde nach und nach verlassen, in den 1990er Jahren erwecken Autoren wie Zdeněk Šmíd oder Václav Vokolek im tschechischen Leser das Interesse an der Welt „der Anderen“, das zu einem besseren Verständnis führt. Doch erst mit der Wende entfiel die Zensur durch Staat und Partei-behörden, die Öffnung der Grenzen 1990 erleichterte das Kennenlernen, nach 40 Jahren wurden zum ersten Mal Archivbestände zugänglich gemacht. In den letzten 30 Jahren erlebt die tschechische Gesellschaft eine politische Binnendiskussion, zu der auch die Debatte über die Vertreibung und „unsere Deutschen“ gehört. Besonders die junge und jüngste Generation betrachten die Ereignisse unvoreingenommen und ohne nationale Parteilichkeit. Den Boden zu einer kritischen Sicht auf die eigene Geschichte und die Vertreibung bereiteten die allgemein anerkannten und preisgekrönten Romane „Geld von Hitler“ (2006) von Radka Denemarková, „Grandhotel“ (2006) von Jaroslav Rudiš, „Gerta. Das deutsche Mädchen“ (2009) von Kateřina Tučková und „Die Deutschen. Geografie eines Verlustes“ (2012) von Jakuba Katalpa sowie Gedichtsammlungen von Radek Fridrich.

Marcel Hanáček aus Bratislava kommentierte sein im vergangenen Jahr uraufgeführtes Theaterstück über das Schicksal der Zipser Deutschen und



spielte einzelne Szenen in slowakischer Sprache daraus per Video ein. Für die Slowakei, wo die Vertreibung der Deutschen literarisch nie zuvor thematisiert worden war, ist dieses mit „Heim“ betitelte Dokudrama ein Novum. Etwa 3.000 Menschen haben die Auseinandersetzung mit der dunklen Vergangenheit des Landes bei vier interaktiven Aufführungen in Käsmark und einer in Bühnenform (daher weniger interaktiv) in Bratislava miterlebt. Auf die Erlebnisqualität kommt es dem Team an, ein Videomitschnitt könnte die intensive Atmosphäre, die komplexen Überlagerungen zwischen Schauspielern und Zuschauern, die in zwei Gruppen aufgeteilt sind und sich miteinander von Raum zu Raum bewegen, nicht

simultan transportieren, deshalb sind im Netz bewusst nur Fotos der Darbietungen eingestellt (www.exteatro.sk). Die Inszenierung beginnt mit einem Sammellager, wo Zipser Deutsche darauf warten, abtransportiert zu werden, ins fremde Deutschland oder in sowjetische Zwangsarbeit. Ein kleines Kind stellt die wichtigste Frage: „Und wo ist das Zuhause?“ Im anderen Raum spielen sich parallel dazu zwei weihnachtliche Szenen ab: in einer tschechischen Stadt die noch vor Kriegsende erfolgende Abschiebung der Kinder – und Weihnachten in einem sowjetischen Lager, wo „Stille Nacht ...“ gesungen wird. In einer anderen Szene sitzen die Schauspieler vor Radios, aus denen authentische Reden von Politikern der damaligen Zeit ertönen, die mit absurden Anschuldigungen von der Notwendigkeit sprechen, die Deutschen zu vertreiben. Überhaupt arbeitet dieses Aufklärungsdrama nicht mit Fiktionen, sondern mit Fakten und Originalzitatzen. Die fünf Hauptfiguren sind aus dokumentierten Erinnerungen und Erlebnissen zahlreicher „ausgesiedelter“ Deutscher geformt. Das Echo der Medien war durchweg positiv. Eine Zuschauerin schrieb: „Ich habe geweint und mich geschämt. Und wie ist es möglich, dass ich nichts davon

wusste?!“ Der allgemein begrüßte Wunsch, das erschütternde Dokudrama auch in Deutschland seine erleuchtende Wirkung entfalten zu lassen, wäre leider mit zu großem Aufwand verbunden.

Dr. Katalin Gajdos-Frank, die seit zwölf Jahren Leiterin des Jakob-Bleyer Heimatmuseums in Budaörs (Heimatmuseum des Jahres 2018, Museum des Jahres 2020 in Ungarn) und seit zwei Jahren Vorstandsmitglied des St. Gerhardswerks in Deutschland ist, stellte die Lage der deutschen Minderheit in ihrer ungarischen Heimat vor allem in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg dar: von den Internierungslagern, der Russlandverschleppung, der Vertreibung einer Hälfte der Volksgruppe, der Unterdrückung und Enteignung der zu Hause gebliebenen Hälfte bis 1955, als im sog. „Gulaschkommunismus“ eine gewisse Kulturpflege und die Bildung von Landesverbänden möglich wurden. 1987 warf eine Historikerkonferenz in Budapest die Frage nach der Verantwortung auf. In der Folge kam es zur Aufhebung der Tabus, den Vertriebenen wurde eine Vermittlerrolle zugestanden. Seit 1993 können die 13 anerkannten Minderheiten in Ungarn politisch mitentscheiden. 2012 wurde sogar ein

Gedenktag an die Vertreibung der Deutschen (19. Januar) eingeführt, der seinesgleichen in Mittel- und Osteuropa sucht. Die Referentin gab einen Überblick, was heute bei aller Loyalität zur Stephanskrone (Hungarus-Bewusstsein) zur Bewahrung der deutschen Identität



sowie zur Traditions- und Kulturpflege getan wird. Wichtig sind dabei Veranstaltungen, Schulen, Kulturzentren, Museen sowie die Selbstverwaltung. Verschleppung, Vertreibung und das Prinzip der Kollektivschuld haben die deutsche Literatur lahmgelegt. Eine gewisse Konsolidierung wurde 1957 durch die Gründung der „Neuen Zeitung“ und des „Deutschen Kalenders“ möglich. Neue geistige Bewegung kam in den 1970er Jahren auf. Als 1992 der „Verband Ungarndeutscher Autoren und Künstler“ (VUdAK) ins Leben gerufen wurde (die literarische Sektion war schon 20 Jahre

früher entstanden), ermöglichte dies zahlreiche Publikationen, Ausstellungen, Lesungen und Werkstattgespräche. Der Verband spielt eine wichtige Rolle als Brücke nach Deutschland, stärkt die kulturelle Identität der Ungarndeutschen, lässt ihre in Deutschland liegenden Wurzeln klarer erkennen (Anthologie „Tiefe Wurzeln“ 1974) und macht ihre gegenwärtigen kulturellen Leistungen als Teil des ungarischen Kulturgutes bekannt. Gajdos-Frank nannte eine Reihe von besonders der ungarndeutschen Jugend zugedachten Projekten zur Stiftung von Gemeinschaft und Förderung der Sprach- und Geschichtskennntnisse. Auch eine Liste von Autoren und Buchtiteln über die Vertreibung der Schwaben, ihre Suche nach Versöhnung und Identität fehlte nicht. Mit Zitaten der ungarndeutschen Autorin Valeria Koch (1949 - 1998) rundete sie ihren Vortrag ab: „Aus dem Wort kann man nicht vertrieben werden.“ Auf Rollups konnten sich die Tagungsteilnehmer über den aktuellen Wettbewerb des Heimatmuseums Budaörs „Sprache des Herzens“ zur Pflege der deutschen Sprache informieren

Stefan P. Teppert

Sprache und Kultur intensiv – ein Kurs für TeilnehmerInnen an dem Projekt „Meine Heimat – Deine Heimat – Unser Europa“

„Verständigung und Versöhnung“ hält sich als zentrale Aufgabe des Hilfsbundes der Karpatendeutschen e.V. seit über 70 Jahren von Anfang an durch und hat auch heute nichts von seiner Aktualität eingebüßt, egal ob man nach Polen blickt oder nach Tschechien, nach Kroatien oder nach Serbien – oder auch in die Slowakei. Die kirchliche Arbeit hat hier von Anfang an eine Brückenfunktion eingenommen für einen offenen und ehrlichen Dialog.

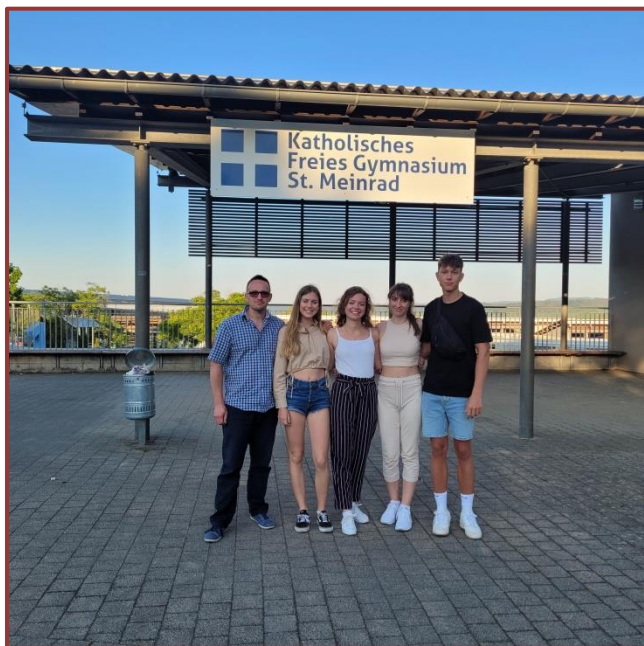
Die seit dem letzten Jahr veränderten politischen Koordinaten in Ostmittel- und Südosteuropa (Ukrainekrieg, Konflikte zwischen Serbien und Kosovo) eröffnen einmal mehr und verstärkt den Blick auf gemeinsames – oft konfliktiv benutztes und missbrauchtes – kulturelles Erbe in Europa. Es wird deutlich und dringlich, sich mit diesem Erbe dialogisch auseinanderzusetzen, auch wenn der Dialog oft ein schwieriger sein wird.

Zum Thema „Verständigung und Versöhnung“ gehört die wechselseitige Erinnerung, das sich Austauschen und Erzählen, damit im gemeinsamen Haus Europa eine weniger konfliktträchtige,

eine ‚verarbeitete‘, versöhnte Erinnerung wachsen kann. Zentrale Orte, diese Themenfelder aufzugreifen sind der Sprach- und Geschichtsunterricht.

Sowohl das Projekt „Meine Heimat – Deine Heimat...“ wie gerade auch der o.g. Kurs wollen Schülerinnen und Schüler, die in unseren Nachbarländern Deutsch lernen an exemplarischen Orten in zentrale Themen der gemeinsamen, eben oft auch konfliktiven, Geschichte einführen: So waren die TeilnehmerInnen aus Priedvidza in der Woche vom 12. bis 17. Juni in Straßburg, um im Europaparlament eine Reihe von Europa betreffenden Themen und Aufgaben zu erörtern und im Rahmen einer Stadtführung nicht zuletzt die Frage nach kultureller Eigenständigkeit von Regionen in Europa (Elsass im Hin und Her zwischen Frankreich und Deutschland) aufzugreifen. In Konstanz beschäftigten uns die Anliegen des böhmischen Reformers Jan Hus und seine Deutung und Instrumentalisierung in der Geschichtsschreibung

ebenso wie die zentralen Inhalte des Konstanzer Konzils. Fragen von Kulturkontakt und Kulturtransfer im europäischen Kontext und darüber hinaus beschäftigten uns auf der Reichenau. Technikgeschichte und mährische Vernetzungen mit Württemberg waren Motive für den Besuch des Mercedes-Benz-Museum in Stuttgart; dort gab es auch eine Begegnung mit einer Zeitzeugin, die zum Thema Leben in der Tschechoslowakei bis 1946, Vertreibung und Neuanfang in Stuttgart erzählte. Schließlich ermöglichte ein Vormittag im Meinrad-Gymnasium in Rottenburg einen Einblick in den Alltag gleichaltriger deutscher Schülerinnen und Schüler und das Knüpfen von Kontakten.



Eine erfreuliche Folge war, dass eine Schülerin und ein Schüler in den Sommerferien noch einmal für drei Wochen nach Rottenburg-Bad Niedernau kamen, um von hier aus den Südwesten zu erkunden, die deutsche Sprache zu vertiefen und mit bewundernswertem Fleiß einen Teil der reichhaltigen Bibliotheksbestände der AKVO katalogisieren halfen.

Man kann nur wünschen, dass der Kurs in den kommenden Jahren Fortsetzung findet.

Dr. Rainer Bendel



Projektvorstellung:

Meine Heimat – Deine Heimat – Unser Europa

Was bedeutet eigentlich Heimat? Wenn Sie diese Frage Ihrem Gegenüber stellen, wird dieser sehr wahrscheinlich zunächst einmal etwas darüber nachdenken müssen, bevor Sie eine Antwort erhalten. Ganz gleich ob dieses Nachdenken kürzer oder etwas länger ausfällt, Ihr Gegenüber kann ihnen diese Frage mit Sicherheit beantworten. Fragen Sie nun eine weitere Person, wird sich die Situation wiederholen. Jedoch erhalten Sie eine andere Antwort als von der zuvor befragten Person. Dieses Frage-Antwort-Spiel können Sie so oft wiederholen wie Sie möchten, Sie werden höchst wahrscheinlich nie eine genau gleiche Antwort zu hören bekommen. Möglicherweise werden Sie einen gewissen Konsens erkennen, wobei Heimat durch soziale, emotionale und räumliche Aspekte oftmals definiert wird (Text Projektvorstellung Sauerteig S. 4) Exakte Definitionen werden nichtsdestotrotz wohl eher kaum vorkommen.

Aus diesem kleinen Gedankenexperiment soll deutlich werden, dass jedes Individuum Heimat anders definiert. Dabei spielt der Verwendungskontext sowie die Persönlichkeit und die Position des Individuums eine entscheidende Rolle (Text Projektvorstellung Sauerteig S. 4).

Die Diversität des Heimatbegriffs macht deutlich, wie wertvoll und gleichzeitig überaus wichtig es ist, sich mit der eigenen Heimat und auch der Heimat seiner Mitmenschen auseinanderzusetzen.

Indem man über die Heimat und deren Vergangenheit nachdenkt, lernt man zum einen einiges über sein Umfeld kennen, zum anderen ebenfalls viel über sich selbst. Was ist einem persönlich wichtig? Wo fühlt man sich wohl? Warum fühlt man sich dort wohl, oder warum nicht? Diese Fragen können einem helfen sich selbst besser kennenzulernen.

Ein Austausch unter seinen Mitmenschen über deren Heimatdefinition wirkt horizonterweiternd und erleichtert einem, sein Gegenüber zu verstehen, zu achten und sich ein Stückweit in ihn hineinzusetzen.

Das Projekt „Meine Heimat – deine Heimat – Unser Europa“ soll diese Vielfältigkeit der Heimat aufzeigen, Gemeinsamkeiten sowie Unterschiede aufzeigen und Blickwinkel erweitern, um Toleranz und Gemeinschaft zu fördern.

Das Konzept ist auf Schüler und Schülerinnen und Studierende ausgelegt, die ihre Heimat sowie deren

Vergangenheit und die Heimat ihrer Mitmenschen genauer kennenlernen wollen.

Das Projekt ist in drei Einheiten untergliedert, die alle aufeinander aufbauen.

Zunächst sollen die Schüler ihre eigene Heimat unter dem Thema „*Meine Heimat*“ erkunden. Dabei sollen sie mithilfe eines digitalen Tagebuchs sich selbst vorstellen und von ihren Familien, ihren Wohnstraßen/Häuserblöcken und emotional besetzten Orten im Wohnviertel berichten. Die Schüler sollen dabei darauf achten, dass sie nicht ausschließlich auf positive Begebenheiten eingehen. Auch negative Seiten oder Missstände der Heimat können und sollen hierbei aufgezeigt werden. Nach Ablauf dieser Phase erfolgt die Begegnung in der Projektgruppe der jeweiligen Schule. Hierbei sollen Erfahrungen ausgetauscht werden. Nach dem Gruppenaustausch untereinander soll die Projektgruppe gemeinsam eine Dokumentation erstellen, die alle Aspekte der Schüler zusammenfasst. Aus dem digitalen Einzel-Tagebuch wird ein gemeinsamer Beitrag der gesamten Projektgruppe der Schule.

Gleichzeitig oder nach der ersten Auseinandersetzung mit der eigenen Heimat sollen die Teilnehmer die Geschichte ihrer Heimat kennenlernen. Dafür sollen sie sich mit ihren Eltern, Großeltern und Urgroßeltern

zusammenschließen, um von ihnen zu erfahren, was für sie Heimat bedeutet und warum. Den Schülern wird dadurch aufgezeigt, dass die Geschichte der vorherigen Generationen ihre Heimat und damit auch sie persönlich beeinflusst.

Anschließend sollen die Teilnehmer die Heimat ihrer Mitmenschen unter dem Thema „*Deine Heimat*“ erkunden. Die Projektgruppen der jeweiligen Schulen treffen sich hierzu gemeinsam zu einer Projektwoche, um die Ergebnisse aus der ersten Projektebene den anderen Gruppen vorzustellen. Nachdem jede Projektgruppe vorgestellt wurde, soll ein Austausch stattfinden. Es soll über Gemeinsamkeiten und persönliche Wiedererkennung in den Erzählungen der Anderen gesprochen werden. Dabei entsteht ein Bild, mit dem sich jeder Schüler identifizieren kann. Es soll so aufgezeigt werden, dass Heimat nicht nur einen persönlich betrifft, sondern auch seine Mitmenschen. Eine gemeinsame Heimat – „*Unser Europa*“ – entsteht. Aus den Gesprächen sollen die Teilnehmer gemeinsam aktuelle Problemstellungen entwickeln, welche sich anhand der zuvor vorgestellten Ergebnisse der ersten Projektebenen herauskristallisieren. Nach Festlegung des gemeinsamen, übergeordneten Themas sollen die Schüler gemeinsam die Problematik und deren Folgen weiter erkunden. Impulsvorträge und Themenabende könnten hierbei unterstützend wirken. Im Anschluss

sollen die Schüler mögliche Lösungen/ Verbesserung/Projekte zum übergeordneten Thema entwickeln, die sie anschließend in der Projektebene 3 an ihrer Schule umsetzen können.

Im letzten Schritt des Projektes engagieren sich die Gruppen gemeinsam im Bereich des übergeordneten Themas aus Projektebene 2. Diese Ebene findet abschließend in der Heimat der jeweiligen Projektgruppen statt. Jede

Schule kann dabei eigene untergeordnete Projekte mithilfe der Ideen aus der zweiten Projektebene durchführen. Die verschiedenen Projektgruppen stehen hierbei eng im Austausch. Alle Ergebnisse und Projekte sollen hierzu gebündelt, beispielsweise auf einer Webseite dokumentiert werden.

Barbara Sax



Flyer des Schulprojekts

Meine Heimat

Unter dem Projekt „Meine Heimat - Deine Heimat - Unser Europa“ erarbeiteten die Schüler Ema Došeková, Karin Mekošová, Olívia Schererová und Alexander Cagáň aus Prievidza eine Power Point – Präsentation, die in verschiedenen Kategorien unterteilt wurden.



1. Geografische Informationen über Bojnice / Weinitz, eine historische Stadt in der Mittelslowakei. Die deutsche Partnerstadt ist Bad Krozingen. Nitrianske Rudno, ein Dorf im Bezirk Prievidza, das inmitten einem Naturpanorama liegt und Prievidza / Priwitz in der Trentschiner Region. Die deutsche Partnerstadt ist Ibbenbüren in Nordrhein – Westfalen.

2. Unsere Schule: Das Gymnasium Vavrinca Benedicta Nedžerského, das spezialisierte Klassen hat. In regelmäßigen Exkursionen eignen sich die Schüler in Sprach -, Sport -, geisteswissenschaftlichen und naturwissenschaftlichen Klassen Kenntnisse an.**3. Industrie.** Die

traditionelle Schuhindustrie in Partizánske ist fast aus der Stadt verschwunden. Das Unternehmen Contitech in Dolné Vestenice stellt Gummiprodukte her und in Prievidza ist die Nahrungsmittelindustrie und Maschinenbau ansässig. Der Fluss Nitra ist stark belastet durch Zink, Cadmium und Quecksilber durch den Bergbau und der Chemieindustrie. Er ist einer der schmutzigsten Flüsse der Slowakei.

4. Der Bergbau, war für die deutsche Besiedlung von Horná Nitra im 14. Jahrhundert der Grund um Gold abzubauen. Die Bergleute begrüßten sich mit „Kookäägleck“, der von der deutschen Begrüßung “Gott gäbe Glück“ abstammt.

5. Traditionen. Es gibt viele Oster - und Weihnachtsmärkte in Horná Nitra, die Bergmannsmesse in Prievidza, Bojnický – Messe, Obornitrische Folklorefestivals, der Lauf nach Rokoš, das Spukschloss und die Tage der

Meister in Bojnice und die Europameisterschaften der Blasmusik. Die Trentschiner Region gehört zu den kulturell aktivsten Gebieten der Slowakei

6. Lieblingsplätze der Schüler sind der Schlosspark in Bojnice, Café Holy Shot, Stadtpark in Prievidza und Wandern auf den Rokoš

7. Unsere Freizeit mit Kino, Kegeln, Lesen, Musik hören, Kanufahren, Fitnessstudio und Sport treiben.



8. Nachhaltigkeit sollte für die Ewigkeit sein und nicht nur für ein Instagram – Foto. Es ist etwas, das unseren Planeten und die Menschheit am Leben erhält. Der Vergleich zwischen Gegenwart und Vergangenheit, bei dem die Großeltern gefragt wurden, zeigen auf, dass viel regional hergestellt wurde. Menschen in der Vergangenheit waren nachhaltiger. Sie kauften weniger, hauptsächlich selbstgemachte Produkte (billiger), sie machten keinen Urlaub, sie waren bescheidener.



Wir brauchen Erinnerungsorte

Erinnerung ist eine zentrale christliche Aufgabe. Mehr noch Erinnerung ist der Wesenskern der Gemeinschaft von Christinnen und Christen: Erinnerung an einen Gott, der mitgeht, der da ist, der aus der Sklaverei befreit hat... Und schließlich: Tut das zu meinem Gedächtnis. Wir erinnern und erfahren und pflegen Gemeinschaft; wir erinnern und lassen partizipieren. Eine befreiende Erinnerung...

Erinnerung ist für eine Gesellschaft unerlässlich, will sie tolerant, offen, ja will sie menschlich bleiben. Ohne Auseinandersetzung mit Erinnerung gibt es keine positive Identität, kommen wir nicht aus der Spirale der Destruktion heraus. Wir wissen um die therapeutische Funktion der Erinnerung: Wunden können nicht ungeschehen gemacht werden, aber sie können heilen, vernarben. Narben, die zu Sensoren werden. Wir brauchen Begegnungsorte intergenerationell und international.

Mehr als hundert Jahre nach Beginn des ersten Weltkriegs und mehr als ein Dreivierteljahrhundert nach Beginn von Flucht und Vertreibung nach dem zweiten Weltkrieg und über 30 Jahre nach dem Zerreißen des Eisernen Vorhangs, erleben wir aktuell einen Übergang von der Erlebniskultur zu einer Historisierung nicht nur bei den Vertriebenen in Deutschland, sondern unter den veränderten politischen Koordinaten auch in den Gesellschaften Ost-, Mittel- und Südosteuropas – auf individueller wie auf gesellschaftlicher Ebene.

„Heimat aus dem Koffer“ titelte Hilke Lorenz, Journalistin und Mitarbeiterin der Stuttgarter Zeitung, vor über zehn Jahren ein Buch, in dem sie der Frage nachging, wie die Millionen Flüchtlinge am Ende des Zweiten Weltkriegs nach dem Verlust der Heimat, nach den Gewalterfahrungen weitergelebt haben. Geschichten,

biografische Bruchstücke sind dort versammelt, die viele Hürden und Verwerfungen markieren – ein Leben aus dem Koffer, den viele noch nicht einmal buchstäblich mitnehmen konnten oder auf der Flucht verloren haben. Und doch steht er unsichtbar als Begrenzung, als Grenze für die Schritte in ein neues Umfeld, ja der Koffer wird zum Ballast, zur Bürde, die in Familien hineinreicht und auch die kommende Generation(en) prägt. Spätestens seit der Intensivierung der Forschungen zu den sogenannten Kriegskindern und Kriegsenkeln nicht zuletzt durch Mediziner und Psychotherapeuten wissen wir um die Generationen übergreifende Wirkung von Gewalt-erfahrungen. Wir entwickeln unterschiedliche Therapieansätze für durch Gewalterfahrung und Flucht Traumatisierte. Es ist aufschlussreich zu sehen, wie die Auseinandersetzung damit für manch einen zum Schlüssel wird, sich

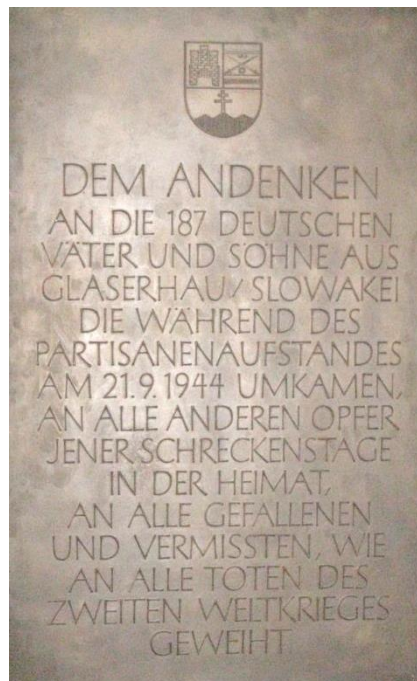
auch mit dem eigenen belastenden Gepäck zu beschäftigen. Der „Migrationshintergrund“ lässt sich nicht immer wegdrücken. Ein schweres Erbe, ein mühsamer Heilungsprozess. Vor diesem Hintergrund schaue ich auch noch mal anders auf die Flüchtlinge unserer Zeit, unabhängig von deren aktuellem Leid. Wie viele Generationen wird es dauern, bis ihre Entwurzelung geheilt ist?

„Mit einem Kloß im Hals stelle ich die Fotoalben zurück ins Regal, wohl wissend, dass der Rucksack immer noch da ist, auch wenn er mit den Jahren leichter geworden ist. Er ist und bleibt Teil meiner Geschichte. Nicht alles kann man heilen, aber mit vielem konnte ich mich versöhnen – und aus manchem kann ich sogar Stärke ziehen.“ So formulierte die Nachfahrin einer Familie aus dem Ermland. Es gibt immer wieder Situationen, in denen Teile aus dem Koffer herausquellen.

Der „Migrationshintergrund“ wirkt länger – und das kann auch positiv gesehen werden: Im Koffer lagen sicher auch positive Erfahrungen, Erinnerungen an die Kultur anderer Regionen, das Entdecken der gemeinsamen Kultur und Geschichte mit den Menschen in den Herkunftsregionen, die Sensibilität für andere und Fremde. Denn ihnen ist

aufgegeben, die Trümmer der Vergangenheit durch Verständigung und Versöhnung aus dem Wege zu räumen. Versöhnung, Flüchtlingsproblematik, Leben aus dem Glauben in einem vereinten Europa und Biographiearbeit sind dabei Themen, die immer wieder und letztlich für jede Generation neu brandaktuell sind.

Erinnerung kann in der Verarbeitung von Gewalterfahrungen helfen für die



Integration von Traumata in ein Leben mit offenen Zukunftsperspektiven – auf individueller wie auf gemeinschaftlicher Ebene. Erinnerungskultur wird gemeinhin als wichtig angesehen für eine nationale Identität, als Bedingung für eine zukunftsgerichtete Offenheit in der Bevölkerung auf nationaler Ebene und gerade auch im Gespräch zwischen den Nationen.

Der gemeinsamen Aufgabe, dem Miteinander der Staaten in Europa kommt immer wieder der Schmerz über zugefügte Wunden in die Quere. Auf der kollektiven Ebene wie auf der individuellen. Die Besinnung auf die gemeinsame Aufgabe – die Erinnerung des Auftrags, des Positiven ist immer wieder gefordert.

Viel ist derzeit von Erinnerungskultur, von Erinnerungsorten die Rede. Nicht zuletzt

jüngst nach der Eröffnung des Zentrums für Flucht und Vertreibung in Berlin, nach der Eröffnung des Humboldt-Forums. Wir können tagtäglich wahrnehmen, wie schwierig und immer neu auszutarieren der Umgang mit der Vergangenheit innerhalb einer Gesellschaft ist. Wir können an der zunehmenden Gewaltbereitschaft auch vermuten, wohin das Verdrängen der Aufgabe führt.

In der kirchlichen Vertriebenenarbeit nach dem zweiten Weltkrieg hat sich sehr deutlich gezeigt, dass Religion und Kultur Räume sind, Erlebnisse und Erfahrungen in Diktatur und Krieg, Flucht und Vertreibung und Integration verbalisiert, reflektiert und für neue Impulse fruchtbar gemacht werden können: sinnstiftend und unterstützend sind sie, wenn es durch religiöse und kulturelle Foren, Deutungen und Begleitung gelingt, Menschen beziehungsfähig zu machen zu ihren Mitmenschen, nicht nur zu den unmittelbaren Nachbarn, sondern über ethnische und nationale Grenzen hinweg zu den Menschen in den Nachbarländern, beziehungsfähig freilich auch der Schöpfung gegenüber und beziehungsfähig zu Gott. Diese Erfahrungen und Reflexionen in Flucht und Vertreibung und Ankommen, diese Erfahrungen in der Auseinandersetzung mit den Fragen nach dem heimatschaffenden Potenzial, von religiösem Brauchtum, von Einzelinterpretation, von privater

Lebensgeschichte, von Identitätsbildung einzelner Personen, die aus ihrem gewohnten Kontext herausgerissen waren auf der einen Seite immer als zentraler Auftrag der Vertriebenenenseelsorge gesehen wurden; in der Konsequenz dann auch Fragen nach Problemen gesellschaftlicher Integration, gesellschaftlicher Identitätssuche, Ringen um Gruppenidentität, Fragen nach psychischen Folgen der Vertreibungserfahrungen auf der individuellen Ebene waren kontinuierlich zentrale Anliegen und Aufgaben kirchlicher Vertriebenenbetreuung.

Verständigung und Versöhnung, der zentrale Aufgabenbereich der Vertriebenenenseelsorge von Anfang an, hat auch heute nichts von seiner Aktualität eingebüßt, egal ob man nach Polen blickt oder in die Slowakei oder auch nach Serbien. Die Vertriebenenenseelsorge hat hier von Anfang an eine Brückenfunktion eingenommen für einen ehrlichen Dialog.

In der Gegenwart kann dies geschehen, indem das Bedürfnis nach Erzählen, Austausch, Suchen von Spuren hüben und drüben aufgegriffen und hingeführt wird zu einem „wechselseitigen Erinnern“, so dass im gemeinsamen Haus Europa eine weniger konflikträchtige, eine ‚verarbeitete‘, versöhnte Erinnerung wachsen kann. Versöhnung muss auf politischer wie individueller Ebene wachsen.

Christliche Botschaft, christliche Kultur wird zuinnerst getragen und belebt von Erinnerung, memoria: Eucharistie, Liturgie – Verehrung der Märtyrer, Heiligenverehrung, auch Schuld und Vergebung zeugen von der kirchlichen Kompetenz für Erinnerungskultur. Kirche hat eine jahrhundertelange Erfahrung auf diesem Themenfeld; dringend erforderlich ist die Weiterentwicklung hin auf die jeweilige Situation und Thematik.

Man könnte traditionelle Formen der Seelsorge weiter entwickeln: In der Vertriebenenseelsorge waren Wallfahrten Situationen gewesen, in denen die Betroffenen ihre Erfahrungen und Hoffnungen artikulieren, besprechen und klären konnten, sozial und theologisch – ein solches Forum müsste auf die heutige Bedarfslage adaptiert werden. Wie weit kann mit Erinnerungspflege bzw. Erinnerungskultur wechselseitiges Verständnis aufgebaut werden? Wie können wir Erinnerungspflege weiter geben an die nächste Generation? Wie können wir sie in sozialen Medien gestalten?

Erinnerungen müssen sich äußern können, sei es im Wort, sei es im Bild; dieses Äußern befreit. Für solche Begegnung, für solchen Austausch, für solche Verständigung müssen wir Foren und Formen finden, die anregen, begleiten, Impulse geben – etwa nach dem Modell

von „Geschichtswerkstätten“ oder gemeinsamen Erinnerungsorten.

Erinnerung ist geknüpft an Erfahrungsgemeinschaften. Sie müssen einen Raum der Akzeptanz finden, aber auch konkret einen Raum, wo sie begangen werden können, wo sie Akzeptanz finden: Zentrale und lokale Erinnerungsorte sind erforderlich.

Wir brauchen Begegnungsorte intergenerationell und international.

Deshalb ruft die AKVMOE alle katholischen Vertriebenenorganisationen auf, religiös geprägte Erinnerungsorte in ihren Herkunftsregionen wie in den Aufnahmegebieten zusammenzustellen und aufzulisten, damit sie in einem ersten Schritt dokumentiert werden können. In weiteren Überlegungen wird dann geprüft werden, welche Orte auch heute für Erinnerung und Begegnung wichtig und fruchtbar sind und welche sich auch für den grenzüberschreitenden Dialog, nicht zuletzt von Jugendlichen, eignen.

Schicken Sie bitte die Auflistungen an die Vorstände Ihrer Vereine oder an die Geschäftsstellen. Herzlichen Dank für Ihre Mitarbeit!

Wir müssen Vernetzungen schaffen, die die Basis stärken, auf der zivilgesellschaftliches Engagement wachsen kann – der christliche Bürger Europas. Wir brauchen plurinationale

Kurse/Seminare für Jugendliche zu Erinnerung und Europa.

Wir brauchen konkrete und spezifische Orte und Formen für die Erinnerungspflege an Flucht und Vertreibung. Gemeinsam können Jubiläen und Gedenkfeiern vorbereitet werden.

Zu diesem Erinnerungsdiskurs auf europäischer Ebene gehört in Deutschland konstitutiv eine Auseinandersetzung mit der Geschichte in Mittel-, Ost- und Südosteuropa, mit den Nachbarländern, in denen im Laufe der Jahrhunderte seit dem Mittelalter bis ins 19. Jahrhundert hinein Deutsche angesiedelt wurden. Diese Erinnerungsrichtung ist eine wichtige Ergänzung zur Westbindung der Bundesrepublik, die sich nach 1945 relativ fraglos etabliert hat. Eine ergänzende Perspektive in Richtung Osten, die die unterschiedlichen, auch sprachlichen Kulturen in Europa in ihrer Ausgewogenheit ernst nehmen kann, insofern eben auch die slawischen Kulturen in ihrer Bedeutung für eine gesamt-europäische Kultur in diesem Kontext gewürdigt werden. Deswegen haben die Menschen, die aus den Nachbarländern im Osten nach 1945 nach Deutschland kamen und deren Nachkommen mit dieser Erinnerungsrichtung eine wichtige Aufgabe für den öffentlichen Diskurs in unserem Land.

Verständigung als kontinuierliche Aufgabe muss sich je neuen zeitgemäßen Anforderungen und Akzentuierungen stellen.

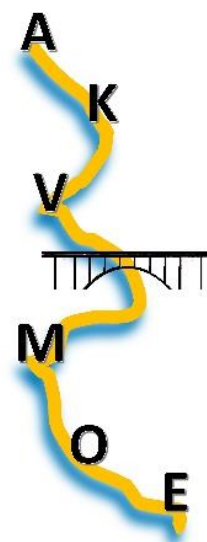
Manchmal erscheint es wie ein Wunder, so formulierte der frühere deutsche Bundespräsident Joachim Gauck bei seiner Rede an der Karls-Universität in Prag, dass wir unter der Last der Erinnerungen nicht schon längst erstickt sind. „Manchmal erscheint es wie ein Wunder, dass es möglich war, uns überhaupt wieder in die Augen zu schauen, überhaupt wieder miteinander zu sprechen, überhaupt wieder den Mut zu finden, im Geiste von Verständigung und Versöhnung die Geschichte als eine gemeinsame fortzuschreiben. Wenn wir im Sinne von Václav Havel in der Wahrheit leben, finden wir Worte und Wege, die tatsächlich zur Versöhnung führen. Dank sei denen, die diesen schweren Weg vor uns bereits gegangen sind. Die Erinnerung an die Kraft der Symbiose, an den Dialog, an die Kraft der gegenseitigen Durchdringung und Befruchtung von Kulturen und Lebensweisen, von Sprachen und Mentalitäten hat sich als dauerhafter erwiesen als die gewaltsame Durchsetzung einer Einheitskultur. Die auf Einsicht begründete Beharrlichkeit, die Unbeirrbarkeit der Gewissensüberzeugung haben sich als hartnäckiger erwiesen als Unterdrückung und Diktatur. Die Genauigkeit, ja die Wahrheit einer durchdachten und

sensiblen, einfühlsamen Sprache, nicht nur der dichterischen, haben sich als stärker erwiesen als Lüge und Propaganda.“

Hier werden auch die unterschiedlichen Ebenen, die diese Aufgabe in sich trägt, sehr deutlich angesprochen. Es ist die Aufgabe, die Geschichte als eine gemeinsame fortzuschreiben und der Verständigung und der Versöhnung zu dienen in der Erinnerung an die gemeinsame kulturelle Arbeit, an die wechselseitig sich durchdringenden Lebensweisen, Sprachen und Mentalitäten an einen kulturellen Pluralismus. Es ist das Pochen auf die Unbeirrbarkeit von Gewissensüberzeugungen, von

Standpunkten gegenüber Unterdrückung und Diktatur, also politischer Monolithisierung und es ist die Rolle einer konvenienten Sprache, einer sensiblen und einfühlsamen Sprache, wie er formuliert, die den Vorzug hat gegenüber Lüge und Propaganda.

**Arbeitsgemeinschaft
katholischer
Verbände Mittel-
und Osteuropa**



Geistliches Wort am 22.09.2023 in Frankfurt, AKVMOE

HI. Mauritius und Gefährten

6600 christliche Soldaten wurden hingerichtet, weil sie sich weigerten, andere Christen zu töten. Das soll sich zur Zeit des römischen Kaisers Maximian um 303 ereignet haben. Man nennt diese Soldaten die Märtyrer der Thebäischen Legion, weil sie vermutlich aus Ägypten stammten und dort Christen geworden waren. Christen weigern sich, Christen zu töten. Unwillkürlich denke ich dabei an den Ukraine-Krieg, bei dem mit Sicherheit auch Christen gegen Christen kämpfen – in

diesem Fall nicht aus religiösen Gründen, sondern weil sie ein Machthaber gegeneinander aufgehetzt hat – bisweilen doch auch mit einer religiösen Motivation, die Freiheit wieder herzustellen, die durch einen Nationalismus gefährdet sei.

Es ist für uns kaum möglich, die Einzelheiten eines Krieges zu durchschauen, aber wir können die grausamen Fakten nennen, die er verursacht. Dazu gehört auch die Feindseligkeit von Menschen, die in jedem Fall kein

christliches Fundament haben kann. Jesus Christus hat darum gerungen, dass alle Feindseligkeiten aufgehoben werden und sogar dazu eingeladen, dass Friede und Versöhnung zwischen Juden und Heiden geschieht. Allen Menschen gilt sein Heilsangebot und zu allen Menschen soll das Evangelium kommen.

Der Weltjugendtag in Lissabon hat mir wieder deutlich gezeigt, was möglich ist, wenn Menschen sich aufgrund ihrer gemeinsamen Taufe aufeinander zu bewegen. Bischof Clemens Pickel von Saratof versammelte ukrainische und russische Jugendliche zur Katechese. Mit Sicherheit waren dort auch der Krieg und seine Folgen ein Thema. Im gemeinsamen Gebet und Gottesdienst wurde dann deutlich, dass der Glaube zur Versöhnung beitragen kann. Wir erleben es bei Treffen der Christen in den ehemaligen deutschen Gebieten, dass auch dort Interesse an Versöhnung und Verständigung besteht. Wir nehmen dabei die bisweilen noch reservierte Haltung war, aber wir glauben auch an einen Neuanfang aufgrund des Glaubens an Jesus Christus, der alle Menschen zu Versöhnung in Frieden führen möchte.

„Zukunft hat der Mensch des Friedens“ – lautet das Thema des Katholikentages 2024 in Erfurt. In Kriegszeiten ist dieses Thema sehr brisant. Wir hoffen und beten, dass es zur Zeit des Katholikentages den

Krieg in Europa nicht mehr gibt. Unabhängig davon muss aber die Frage im Raum stehen bleiben: Wie können wir dem Frieden dienen? Besonders herausgefordert sind wir, wenn es auch heute um feindliche Gesinnung zwischen Getauften gibt. Ich denke an den Bereich der Ökumene, aber auch an Auseinandersetzungen in den Pfarreien, wo es um praktische oder theologische Fragen geht. Wir groß ist die Bereitschaft, auch Meinungen zu akzeptieren, die nicht mit der eigenen Meinung überein stimmt? Manchmal scheitert auch ein Pfarrer daran, wenn er solche Spannungen in seiner Gemeinde erlebt und Fronten sich verhärtet haben. Wie kann es auch in der Bischofskonferenz weitergehen, wenn es keine einheitliche Vorgehensweise beim Synodalen Weg gibt? Das Ringen um die Wahrheit braucht auch die ehrliche Auseinandersetzung, aber immer mit dem Ziel, zu einer Lösung zu kommen, die den anderen nicht verletzt und ausgrenzt. Ich hoffe auf ein gutes Gelingen der Konferenz in der kommenden Woche in Wiesbaden. Zwar wird der heilige Mauritius mehrfach in Uniform dargestellt und gilt als Patron der Soldaten, aber er hatte eine besondere Rüstung an, die man auch nennen kann: Rüstung gegen Hass und Spaltung. Möge seine Fürsprache uns auch heute helfen, Verständigung aufgrund des gemeinsamen Glaubens zu finden.

Weihbischof Dr. Reinhard Hauke



Hilfsbund Karpatendeutscher Katholiken e.V.

Jahnstr. 30

70597 Stuttgart

Tel.: 0711 / 9791 4881 oder 4882

akvo@blh.drs.de

<http://karpatendeutsche-katholiken.de/>

Termine:

10. März 2024 : Frühjahrstagung mit Mitgliederversammlung des Hilfsbundes

In Stuttgart – Hohenheim

Dr. Martin Zückert „Handbuch Religionsgeschichte Slowakei“

15. – 16. November 2024 : Herbsttagung

Hilfsbund und Ackermann – Gemeinde

Christliche Politik – welche Impulse kann sie (noch) geben? U.a. mit

Martin Kastler und Pavol Kossey

24. – 27. März 2024 : Seminar in Bernried